

Symposium „Kinderdelinquenz“ – Beobachtungen und Reflexionen

Jürgen Blandow
Seminar für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg

Zu dem AJK-Symposium über „Kinderdelinquenz“, das vom 15. bis 18. Oktober 1973 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld stattfand, trafen sich 13 Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen (Soziologie, Psychologie, Rechtswissenschaft, Sozialpädagogik, Psychiatrie) und 8 Vertreter der „Praxis“ (Schule, Erziehungsberatung, Sozialarbeit, Kriminalpolizei, Justiz), um Fragen des Zusammenhangs von Kinderdelinquenz und Jugendkriminalität, der Wirkungen und Folgen des Eingreifens verschiedener Instanzen sozialer Kontrolle auf die Entwicklung krimineller Karrieren und der Bedeutung von Selbst-Report-Untersuchungen zu diskutieren.

Obwohl ein etwa gleicher Anteil von „Praktikern“ und „Theoretikern“ vorgesehen war, war es den Veranstaltern (Brusten, Pongratz) nicht gelungen, ein ausgewogenes Verhältnis herzustellen. Die Ablehnungsgründe von angesprochenen Praktikern und die Diskussion innerhalb des Symposiums legen es nahe, hierin nicht Zufall, sondern grundsätzliche Probleme der Zusammenarbeit von Theorie und Praxis und besondere mit dem labeling-approach verbundene Probleme zu sehen.

Grundsätzliche Probleme, wie sie auch von den Teilnehmern aus der Praxis während des Symposiums vorgetragen wurden, sind nicht nur die hinlänglich bekannten, aber kaum einmal berücksichtigten Verständigungsschwierigkeiten¹, sondern vor allem ein zunehmendes Mißtrauen der Praktiker gegenüber der Praxisferne der Theorie und Mißtrauen der Theoretiker gegenüber der Theorielosigkeit der Praxis. Mißtrauen und damit verbunden Resignation, Aggression und Rückzug sind dabei nur die psychischen Korrelate struktureller Gegebenheiten, der künstlichen Trennung von Handlungssystemen im Interesse der Aufrechterhaltung von Ungleichheit und Sicherung der eigenen Macht-Position.

Die Enttäuschung der Praktiker, daß sie keine Hilfen von der Wissenschaft bekommen, und die Verärgerung der Sozialwissenschaftler, daß sie ihre Ergebnisse allenfalls noch in verwässerten pragmatischen Laien-Theorien wiederfinden können, lassen sich dann allzu oft als Bemühen um Selbst-Legitimierung entlarven. Nur so ist auf seiten der Praxis die Diskrepanz zwischen verbaler Betonung des Nutzens von Fortbildungs-Veranstaltungen und der faktischen Bereitschaft, sie zu nutzen, und auf seiten der Wissenschaft die permanente Deklaration der Wichtigkeit ihrer Ergebnisse für die Praxis bei gleichzeitiger Gleichgültigkeit hinsichtlich Verwertung und Vermittlung zu erklären.

Prekär wird es, wenn sich Sozialwissenschaftler daran machen, solche Mechanismen und Strukturen bei den Instanzen sozialer Kontrolle aufzudecken, ohne zu berücksichtigen, daß sie den gleichen Mechanismen unterliegen, und ohne den eigenen historischen und aktuellen Anteil an dem Analysierten mit zu reflektieren². Nur zu leicht wird vergessen, daß sich die Befangenheit des Praktikers in seinem Denk-System, der Zwang zur Selbst-Legitimierung, die Tendenz der Institutionen, sich nur noch selbst zu verwalten und zu versorgen, die Vereinzelung und die Identifikation der Praktiker mit der Institution, die oft genug gleichzeitig der Aggressor ist, sich mit gleicher Schärfe auch im Wissenschafts-System finden. Forschung wird dann zu diskriminierender Forschung; die Genugtuung, wieder eine Instanz beim „labeln“ ertappt zu haben, selbst zum Label. Auswirkungen sind – ganz im Sinne des labeling-approach – schon vielfältig spürbar: Identitäts-Diffusion hinsichtlich ihrer beruflichen Rolle bei vielen jungen Sozialarbeitern mit der Folge von Arbeitsunfähigkeit oder Rückzug aus der Praxis in die Universitäten, Verstärkung der Legitimierungs-Leistungen und Rückzug auf „Bewährtes“ bei den etablierten Praktikern (vgl. B. Blinkert 1972), Ausschluß von Forschung und Ausschluß von mißliebigen Praktikern.

Es wäre naiv anzunehmen, daß ein Abbau von Kommunikationsstörungen zwischen Praxis und Wissenschaft, ein vorsichtigeres Agieren der Wissenschaft gegenüber der Praxis, ein besseres Fortbildungs-System, praxis-relevante Publikationen und veränderte Forschungs-Strategien entscheidende Veränderungen bringen könnten. Immerhin, wenn solche und ähnliche Vorschläge auch keine hinreichende Vorbedingung sind, so doch eine notwendige. Von dieser Perspektive her hat das Symposium einiges für die Teilnehmer geleistet. Kommunikationsstörungen auf affek-

tiver und sprachlicher Ebene ließen sich zumindest partiell durch die ausführliche Reflexion der Theorie-Praxis-Problematik aufheben, durch Verbalisierung der gegenseitigen Erwartungen, durch Benennung der in beiden Systemen wirksamen Zwänge, durch eine gegenseitige Ermutigung zur Kritik am anderen System und schließlich durch die inhaltliche Diskussion selbst.

Damit vollzog sich ansatzweise etwas, was G. Hardtmann (KrimJ 2/1974) als Wesen des therapeutischen Prozesses beschreibt: „Der Psychoanalytiker als Therapeut sieht seine Aufgabe darin, das zugrundeliegende unbewußte Material bewußt zu machen, latente Konflikte in offene zu verwandeln, um damit dem Ich zu ermöglichen, andere Konfliktlösungs-Strategien als Krankheit oder Devianz zu entwerfen.“

Für die Diskussion von Vermittlungs-Strategien zwischen Theorie und Praxis erwies es sich als vorteilhaft, daß die Teilnehmer verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen zugehörten und ein Teil der Teilnehmer sowohl wissenschaftlich wie praktisch tätig war. So ließ sich z.B. aus psychologischer Sicht anhand der Dissonanz-Theorie die Abwehrhaltung der Praxis gegenüber zu „fremden“ Lehrinhalten klären und anhand psychoanalytischer Beobachtungen der wechselseitige Vermittlungs-Prozeß zwischen Lernenden und Lehrendem verdeutlichen. Die Erfahrungen, die Praktiker und Wissenschaftler aus ihrer doppelten Zugehörigkeit zu beiden Systemen ableiteten, machten nicht nur die strukturellen Unterschiede zwischen den Systemen und die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Interessen-Lagen und Handlungsstrategien deutlich, sondern auch die Widersprüche innerhalb der Systeme und die aus ihnen resultierenden Rollenkonflikte.

Für den Verlauf der Diskussion war es wesentlich, daß solche Überlegungen von vornherein mit der inhaltlichen Diskussion der Thematiken Kinderdelinquenz, Dunkelfeld, Schule und Heim als Instanzen sozialer Kontrolle verbunden waren. Sie war bestimmt von der Frage nach dem Erklärungs-Potential der Labeling-Perspektive. Ausgehend von Überlegungen Carola Schumanns³, daß der labeling-approach eher die Habitualisierung eines bereits gegebenen devianten Verhaltens begreift als dessen Genese, stellte sich erneut die schon beantwortet geglaubte Frage nach der Bedeutung primärer Devianz für den Kriminalisierungs-Prozeß und den Verlauf von kriminellen Karrieren. Lösels

Ergebnis (vgl. Beitrag in diesem Heft), daß der Beurteilungs-Prozeß von Lehrern bezüglich der Delinquenz von Schülern nicht unabhängig von objektiven Unterschieden im Ausmaß abweichenden Verhaltens der Schüler ist, sondern als Resultat einer Interaktion zwischen Urteiler, Beurteiltem und Kontexteffekten (z.B. andere Schüler) aufzufassen ist, unterstützte die Einwände gegen einen radikalen Labeling-Ansatz. Da schließlich auch in den anderen Beiträgen — mit Ausnahme des Beitrags von Brusten — sich mehr die Frage nach dem *Anteil* der Instanzen sozialer Kontrolle an der Entwicklung krimineller Karrieren stellte als nach dem Nachweis der kriminalisierenden Wirkung der Instanzen, lag es nahe, die Entwicklung krimineller Karrieren unter dem Aspekt der Interaktion zwischen dem Normabweichenden und den Instanzen sozialer Kontrolle zu sehen. Die Besonderheit dieses Ansatzes, den man als die interaktionistische Perspektive bezeichnen könnte⁴, gegenüber dem labeling-approach, liegt dann darin, daß *Ursachen* für deviantes Verhalten und *Reaktionen* auf abweichendes Verhalten hier als unterschiedliche Fragestellungen, die sich erst bei der Analyse von kriminellen *Karrieren* wieder verbinden, gesehen werden.⁵

Unter der Voraussetzung, daß sich der labeling-approach nicht selbst als Sozialisationstheorie abweichenden Verhaltens begreifen will, würde sich damit eine eigene Sozialisations-Theorie zur Erklärung primärer Devianz wieder lohnen und der labeling-approach sich auf die Analyse von Kriminalisierungs-Prozessen — Selektion, Kontrolle und Verstärkung abweichenden Verhaltens — beschränken.

Unterschiedliche Fragestellung heißt nicht unabhängige Fragestellung. Ihre eigentliche Bedeutung bekommt die Perspektive überhaupt erst dann, wenn sich die Fragestellungen auch außerhalb der Einzelfall-Ebene als sich bedingende begründen lassen. Da Sozialisations- und Kriminalisierungs-Prozesse unter denselben gesellschaftlichen Bedingungen stattfinden, kann die Verbindung nur in einer Gesellschafts-Theorie liegen, die in der Lage ist, die in beiden Prozessen wirksame Beschneidung von sozialen Chancen und ihre wechselseitige Bedingtheit zu erklären. Die „neue“ Kriminalsoziologie ließe sich dann nicht mehr mit dem labeling-approach identifizieren; ihr Erklärungs-Potential ergäbe sich gerade aus dem doppelten Zugriff auf eine einheitliche Sache. Der Versuch nämlich, die Produzierung von Ungleichheit nur oder doch überwiegend den Instanzen sozialer Kontrolle anzulasten (so D. und H. Peters

1972), erkennt den totalen Charakter des gesellschaftlichen Zugriffs. Ungleichheit verwirklicht sich auf allen gesellschaftlichen Ebenen; die Instanzen sozialer Kontrolle brauchen sie nicht zu schaffen, sondern nur verstärken, um sie zu garantieren. Die Bezeichnung dieses Ansatzes als interaktionistische Perspektive rechtfertigt sich dann damit, daß Ungleichheit erst dann verfestigt werden kann, wenn sie bereits da ist. Eine Kriminalsoziologie, die dies übersieht, verstellt sich selbst den Weg, indem sie an den Instanzen sozialer Kontrolle das vollzieht, was sie ihnen vorwirft: Beurteilung des Normensystems einer anderen gesellschaftlichen Gruppe aufgrund der eigenen nicht hinterfragten Normen; Selektion von „Opfern“ nach dem Kriterium ihrer Angreifbarkeit; Stigmatisierung und Verfestigung bestehender Strukturen.

Anmerkungen

- (1) Dies gilt sogar dann noch, wenn sich Publikationen ausdrücklich auch an Praktiker wenden. Siehe dazu W. Springer 1973 und — als besonders abschreckendes Beispiel — L. Rössner 1973.
- (2) Diese Kritik trifft z.B. D. und H. Peters 1973. Die Feststellung einer fehlenden „Disposition“ bei Sozialarbeitern zur Übernahme soziologischer Devianz-Theorien dürfte nicht unerheblich auf das Versagen von Soziologen in den Ausbildungsstätten zurückzuführen sein.
- (3) Der Beitrag von C. Schumann wird veröffentlicht in Heft 2/1974 des KrimJ.
- (4) Da auch einige Vertreter der „neuen“ Kriminologie diesen Begriff für sich in Anspruch nehmen, kann dies nur eine vorläufige Bezeichnung sein.
- (5) Vgl. S. Quensel 1970; zur Anwendung dieser Perspektive auf die Analyse krimineller Karrieren C. Bonstedt 1972 und H. Hess 1972.

Literatur

- BLINKERT, B., Unvollständige Professionalisierung und Konflikte im Bereich der Sozialarbeit, ZfS, 4/1972
- BONSTEDT, C., Organisierte Verfestigung abweichenden Verhaltens, München 1972
- HARDTMANN, G., Psychoanalytische Anmerkungen zum „labeling-approach“, in: KrimJ 2/1974
- HESS, H., Kriminelle Karrieren Jugendlicher in einem Armengetto, in: KrimJ 4/1972
- PETERS, D. und H., Theorielosigkeit und politische Botmäßigkeit — Destruktives und Konstruktives zur deutschen Kriminologie, in: KrimJ 4/1972
- PETERS, D. und H., Keine Chancen für die Soziologie? In: KrimJ 3/1973
- QUENSEL, S., Wie wird man kriminell? In: Kritische Justiz 4/1970
- RÖSSNER, L., Theorie der Sozialarbeit, Berlin 1973
- SPRINGER, W., Kriminalitätstheorie und ihr Realitätsgehalt, Stuttgart 1973